Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 1

Artikel: Die hochalpine Forscherstation auf dem Jungfraujoch

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

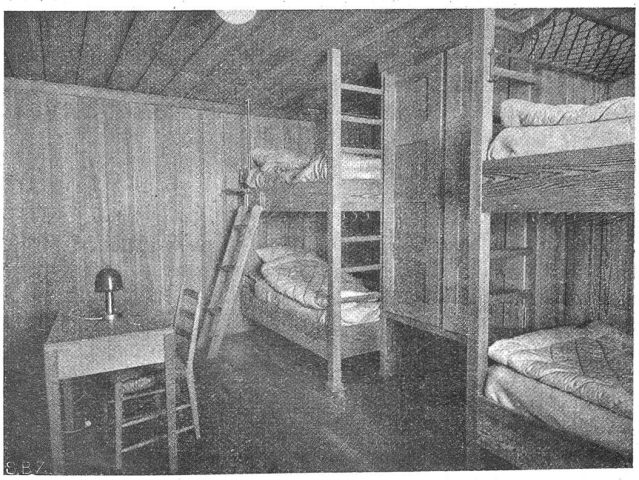
Ich aber fühlte, wie ich weder dem Vater noch der Schwester das geben konnte, was mich als ein geheimnisvolles Zuviel schon von Kind an in meinem Herzen so arg bedrängte; so mußte ich es gewaltsam in mir festhalten und mich immer wieder ganz allein für mich darüber wundern. Kein Mensch sprach je von so etwas, kein Mensch außer mir mußte etwas derartiges wissen oder fühlen. Nur in mir also lebte solch ein Sonderbares, das lästig und schmerzlich und unheimlich war und dann doch plötzlich wieder so gnadenreich, daß man allen Kummer darüber vergaß. Was war es, das man einmal verbergen möchte wie die tiefste Schande und ein andermal spürte man es eng im Hals und erstickte fast darüber, weil man es nicht hinausjubeln konnte?" —

(Fortsetzung folgt.)

Forschungshaus auf Jungfraujoch (rechts), links Hotel Berghaus, Mitte Touristenhaus der Jungfraubahn. Auf dem Felsgipfel rechts („Sphinx") ist ein Stützpunkt für meteorologische Beobachtungen mit Ausblick nach Westen gerichtet.

Die hochalpine Forscherstation auf dem Jungfraujoch.

Kaum hundert Meter vom Hotel Berghaus der Jungfraubahn, in 3500 Meter Höhe über Meer, steht seit Sommer 1931 ein ausgedehnter Steinbau mit zweigestuftem Turm. Es ist die hochalpine Forschungsstation auf dem Jungfraujoch. Sie ist nicht die erste ihrer Art und auch nicht die höchstgelegene. Aelter und mehr als 1000 Meter höher gelegen sind die Observatorien am Mont Blanc und Monte Rosa. Aber diese beiden konnten ihrer schweren Zugänglichkeit wegen der Forschung nicht im gewünschten Maße dienen. Die Wissenschaft bedarf im Hochgebirge einer Arbeitsstätte, die mit der Kulturwelt in beständiger Verbindung steht; die Gelehrten, die dort oben im Dienste der Forschung vielfach unter Gefahren und in gesellschaftlicher Abgeschlossenheit der Forschung dienen, haben Anspruch auf die Möglichkeit, von Zeit zu Zeit zur Erholung und zu Geschäften ins Tal hinunter zu steigen. Die Forscherstation auf dem Jungfraujoch erfüllt diese Bedingung in idealer Weise.



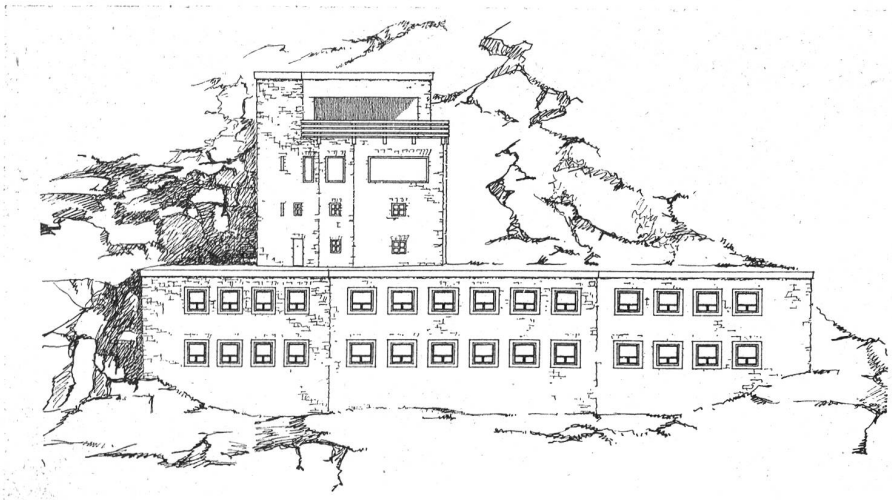
Das Vierer-Schlafzimmer im I. Stock des Forscherhauses. Die andern neun sind Einzelschlafzimmer

Der Bau kam erst nach jahrelangen Vorarbeiten zustande, die zuletzt in der Hand einer internationalen Stiftung mit Sitz in Bern lagen. Vertreter verschiedener wissenschaftlicher Körperschaften der Schweiz, von Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich und Belgien, sowie der Jungfraubahn-Gesellschaft saßen im Stiftungsrat, dem der derzeitige Präsident der Schweizerischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, Prof. Dr. W. R. Heß (Zürich) vorstand.

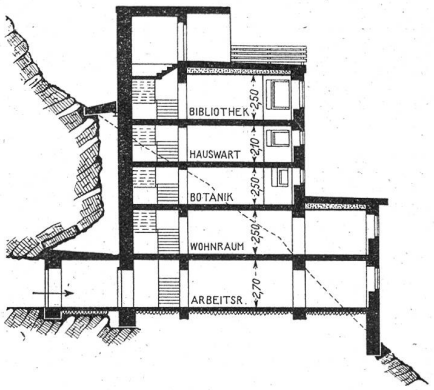
Das Forscherhaus auf Jungfraujoch soll Gelegenheit schaffen zu Forschungen der Physiologie, Medizin, Physik, Hydriologie, Meteorologie, Astronomie und Botanik. Die unmittelbare Nähe einer Bahnstation machte es möglich, Räume und Einrichtungen zu schaffen, die irgend einem Hochschullaboratorium zur Ehre gereichen könnten. Günstig ist die Lage des Observatoriums auch deshalb, weil der für meteorologische und andere Messungen günstige Gipfel des Mönch (4100 Meter über Meer) vom Jungfraujoch aus verhältnismäßig leicht erreicht werden kann.

Der Bau konnte im Jahre 1930 begonnen werden. Er wurde nach den Plänen der Architekten Gebrüder Pfister in Zürich ausgeführt. Im Frühling 1931 war er fertig, und im gleichen Sommer konnte er seiner Zweckbestimmung mit einem feierlichen Akt, an dem die interessierte Oeffentlichkeit in einem Massenbesuch des Neubaues teilnahm, übergeben werden.

Die Errichtung eines so geräumigen Hauses an so exponierter Stelle war mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Der Bauplatz mußte aus den Felsen herausgesprengt werden, die mitten aus der riesigen, steil zum Jungfraufirn abfallenden Schneehalde herausragen. Der



Erdgeschoss-Grundriss. Masstab 1:400.



Schnitt 1:400 durch den Turm.

Bau mußte zudem so in den Schutz des Hanges gestellt werden, daß Stein- und Schneelawinen über sein Dach hinweg gehen. Sein Grundriß schmiegt sich darum in mehreren leichten Biegungen der Geländekurve an.

Das Gebäude ist langgestreckt und zweistöckig, überragt von einem massiven Turm, dessen zwei Terrassen der Beobachtung dienen. Im ersten Stock des Hauses sind die Arbeitsräume: Laboratorien, Werkstätte, Dunkelkammer, Magazin eingerichtet; ein Kleinviehstall zur Pflege von Beobachtungstieren, ein Wasserreservoir und ein weiterer Laboratoriumsraum sind im Felsen ausgesprengt.

Im zweiten Stock sind Küche, Wohnzimmer, die Schlafräume und das Bad untergebracht. Der Turmaufbau sodann enthält die übrigen Arbeits- und Wohnräume, im zweiten Stock das botanische Laboratorium mit Ausgang auf die Dachterrasse, im dritten die Hauswartwohnung, im vierten die Bibliothek, im fünften Stock die teilweise überdeckte Turmterrasse mit voller Südfront. Ein Personenaufzug und ein Treppenaufgang verbinden alle Stockwerke miteinander.

Bei der Konstruktion des Baues mußte der Kälte und der Steinschläge der Hochregion Rechnung getragen werden. Das Dach ist mit Granitplatten belegt, eine innere Korkschale und Holztäfel isolieren die Innenräume gegen Kälte.

Man gelangt mittels eines Stollens vom Tunnel der Jungfraubahnstation aus zum Forscherhaus. Eine Schmelzwasseranlage mit Filter vervollständigt die Wasserversorgung des Hauses. Selbstverständlich steht Elektrizität mit allen nötigen Gebrauchsanlagen zur Verfügung, und die Schlafzimmer sind mit fließendem Kalt- und Warmwasser versehen.

Möge das hochgebaute Haus von der Vorsehung vor Unglücksfällen, wie sie an so exponierter Stelle im Hochgebirge beständig drohen, verschont bleiben, und möge es seiner hohen Aufgabe ungehemmt dienen können! H. B.

Die Eltern und das Spiel des Kindes. Von Dr. Lic. H. Vorwahl.

In der Art, wie die Eltern häufig dem Spiel des Kindes gegenüberstehen, machen sich oft zwei Fehler bemerkbar, welche die Erziehung zu erschweren imstande sind. Beide wurzeln in dem Mangel an Verständnis für die Eigenart der Kindesseele, und sind darum so bedenklich, weil sie ahnungslos geschehen: Es sind die elterliche Anregung und Störung des Spiels. Spielzeugindustrie und elterlicher Uebereifer lassen schon auf das Kleinkind eine Vielheit von Spielzeugen und Spielanregungen los, der der seelische Haushalt des Kindes noch nicht gewachsen ist. Wahrscheinlich aber weiß schon der Säugling bei seinem Lallen, Greifen und Strampeln sehr viel besser, was ihm nottut, als der vorsorgliche Erwachsene, der eine „Säuglingsgymnastik" erfunden hat. Das gilt noch mehr für das Kleinkind, das keineswegs erst „das Spielen lernen" muß.

Es hat lange gedauert, bis die Erwachsenen begriffen haben, daß die Mutter Natur dem Kinde das Spiel zum Zweck der „unabsichtlichen Selbstausbildung seiner Anlagen" gegeben hat. Wie aber die Pädagogik den Fehler vermeiden gelernt hat, dem Kinde ein Wissen vermitteln zu wollen, das seiner Entwicklungsstufe noch nicht entspricht, so ist die künstliche Anregung zum Spiel falsch, vielmehr Zurückhaltung der Eltern dem gesunden Entwicklungsgange am angemessensten. Dem selbstgefundenen Spiel wohnt nun eine Entfaltung von Lust inne, die sich bei älteren Kindern zum Toben steigern kann. Diese Befriedigung des Kindes im Spiel hat eine gewisse Verwandtschaft mit dem Traumleben, das in gleicher Weise die Abhängigkeit und Beziehung des Menschen zur Umwelt aufhebt. So erklärt sich die Hingabe des Kindes an das Spiel, die es Zeit und Raum vergessen läßt, sich zur Leidenschaft auswächst und den sogenannten „Ernst"charakter des Spiels beim Kinde ausmacht. Aus diesem Tatbestand erklärt sich die häufige Antwort von Kindern: „Ich muß erst fertig spielen!" die der Erwachsene in ihrer Gesetzmäßigkeit kaum verstehen kann. Denn die Puppe, die das Kind füttert, lebt ja wirklich und muß essen, weil sie sonst verhungern würde. Diesem innern Zwang des Spieles, dieser Geschlossenheit der Stimmung, dieser ganz andern Welt, in der das spielende Kind weilt, entspringt der Anlaß für den zweiten Fehler, den Eltern oft begehen:

Man kann das so spielende Kind nicht ohne Uebergang in die Wirklichkeit rufen, es aus seiner Traumwelt wecken, um ihm Aufträge aus der nüchternen Alltagswelt zu geben. Oder richtiger: man kann es, aber sollte es nicht tun. So selbstverständlich nämlich das Kind gehorchen lernen muß, je mehr es in die Wirklichkeit hineinwächst, so sehr ist hier Gewaltsamkeit falsch. Denn die Antwort auf solche Störungen des Spieles sind Gefühlsausbrüche, die vom leisen „Maulen" bis zum Jähzorn reichen. Darin liegt eben der Unterschied des Erwachsenseins zum Kind, daß man — wenn auch nicht immer gern — beim Spiel unterbrochen werden kann, während für das Kind eine gewaltsame Störung eine seelische Erschütterung bedeutet, von der am besten eine dichterische Aeußerung Zeugnis ablegt: Galsworthy erzählt, wie es eine Zerstörung all seines Kindseins war, als die rauhe Hand seine Illusionen zerriß, mit erschreckender Klarheit ihm zum Bewußtsein kam, wie wenig Verständnis